

Rezension: Ina Findeisen, 2011: Hürdenlauf zur Exzellenz. Karrierestufen junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Kahlert, Heike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kahlert, H. (2013). Rezension: Ina Findeisen, 2011: Hürdenlauf zur Exzellenz. Karrierestufen junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. [Rezension des Buches *Hürdenlauf zur Exzellenz: Karrierestufen junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler*, von I. Findeisen]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 5(1), 150-152. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-397440>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Heike Kahlert

Ina Findeisen, 2011: Hürdenlauf zur Exzellenz. Karrierestufen junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 309 Seiten. 39,95 Euro

Spätestens seit der Auslobung der „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder“, die Mitte 2005 in Deutschland erstmalig erfolgte, ist die Rede über Exzellenz aus den wissenschaftspolitischen und wissenschaftlichen Diskussionen nicht mehr wegzudenken. Bei den Bestrebungen zur Förderung wissenschaftlicher Exzellenz handelt es sich jedoch weder um ein Spezifikum des deutschsprachigen Wissenschaftsraums noch um eine Entwicklung, die erst im 21. Jahrhundert um sich greift, umgeben sich doch die Wissenschaften und ihre Institutionen seit ihren Anfängen mit dem Duktus von Exklusivität, Elitismus und Exzellenz. Ebenso wenig neu sind auch die kritischen Einwände und Nachfragen, wie es im Zuge von Exzellenzbestrebungen um die Durchsetzung der grundgesetzlich gebotenen Chancengleichheit und Gleichstellung marginalisierter Personengruppen bestellt ist. Im Fokus steht dabei vor allem die Problematisierung des Verhältnisses von Exzellenz und (Chancen-)Gleichheit der Geschlechter. Welchen Gender-Bias hat der aktuelle Exzellenzdiskurs? Und mit welchem Erfolg wird die Förderung der Exzellenz des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses und dabei insbesondere der Frauen angesichts der faktisch bestehenden vertikalen und horizontalen Geschlechtersegregation im Wissenschaftssystem umgesetzt?

Die empirische Erkundung des Zusammenhangs von Exzellenz und Geschlechterungleichheit im wissenschaftlichen Nachwuchs steht im Mittelpunkt von Ina Findeisens Monographie, die eine gekürzte und leicht überarbeitete Fassung ihrer 2010 abgeschlossenen Dissertation an der Universität Konstanz darstellt. Den Ausgangspunkt bilden einerseits die Anstrengungen im Rahmen der „Exzellenzinitiative“, gleichstellungspolitische Maßnahmen an Universitäten zu fördern, und andererseits der anhaltende überproportionale Verlust an Wissenschaftlerinnen auf den Stufen der Promotion und der Habilitation. Findeisen mutmaßt, dass „gerade der Anspruch an die Förderung wissenschaftlicher Exzellenz die beabsichtigte Förderung von Frauen unterlaufen [könnte]. Denn der Konkurrenzdruck auf den wissenschaftlichen Nachwuchs wird weiter erhöht und zeitliche und fachliche Ansprüche werden einseitig zulasten der Wissenschaftlerinnen überhöht.“ (S. 23f.) Ferner beruhen Entscheidungen über Exzellenz, wie sie bei der Rekrutierung von Personal oder der Vergabe von Fördermitteln getroffen würden, auf komplexen Prozessen der Leistungszuschreibung und gleichzeitig vagen Bewertungskriterien. Folglich gewinne die Funktion von *gate keepers*, mehrheitlich männlichen Geschlechts, weiter an Bedeutung, da diese über die Auswahl und Gewichtung solcher Kriterien entschieden.

Die Studie ist in sechs Kapitel gegliedert, die durch eine knappe Einleitung (Kapitel 1, S. 21–26) und eine ausführlichere Zusammenfassung und Schlussbetrachtung (Kapitel 6, S. 277–299) gerahmt werden. Kapitel 2 (S. 27–75) gibt einen Überblick über theoretische Ansätze zur geschlechtsspezifischen Segregation im Wissenschaftssystem sowie über die Untersuchungsziele und das Forschungsdesign. Die Einbettung der Stu-

die in die referierten akteurs- und strukturzentrierten Ansätze erstaunt, denn in einer empirischen Untersuchung zur Geschlechtersegregation im wissenschaftlichen Nachwuchs erwartet man an dieser Stelle keine Erörterungen zu biologischen Ansätzen, zur geschlechtsspezifischen Sozialisation oder allgemeine Ausführungen zum *doing gender*, schon eher den auch schon als etwas überholt geltenden Rückgriff Findeisens auf Kanters Kontaktthese und vor allem die erfolgende Bezugnahme auf Ackers Ausführungen zur *gendered organization*. Warum hier nicht gezielter die reichlichen Ergebnisse zur Geschlechtersegregation in der Wissenschaft angeführt werden, bleibt offen. Auch die Zusammenführung der Akteur- und Strukturperspektive durch Bourdieus Theorie der Praxis bleibt insofern unterentwickelt, als hier die ebenfalls reichlich vorliegenden Studien der Geschlechterforschung zu Wissenschaftskarrieren und Geschlecht im Anschluss an Bourdieu kaum aufgegriffen werden.

Die Ausführungen zum Forschungsdesign verdeutlichen schließlich, dass nicht die Habitusperspektive im Fokus steht: „Die jeweiligen Strukturen stehen den Forschenden nach Bourdieu als objektive Bedingungen und Anforderungen gegenüber, welche Geschlechtsunterschiede bei der wissenschaftlichen Etablierung erst erzeugen, die Akkumulation von Nachteilen für Wissenschaftlerinnen begünstigen und fortschreiben.“ (S. 67) Zwar wird so die empirisch vorfindliche Geschlechterdifferenz in den untersuchten Karrierestufen des wissenschaftlichen Nachwuchses als strukturell und institutionell hervorgebracht begriffen, aber zugleich doch ein recht affirmativer Geschlechterbegriff verwendet, der der Messung von quantitativen Verteilungen zwischen empirischen Frauen und Männern dient. Entsprechend wird in den Ergebnisdarstellungen in den Kapiteln 3 bis 5 konsequent zwischen „Objektiven Faktoren und Zusammenhängen“ und „Subjektive[n] Wahrnehmungen“ differenziert und das Erkenntnispotenzial, das in Bourdieus Habituskonzept als strukturierend-strukturierte und vergeschlechtlichend-vergeschlechtlichte Struktur steckt, verschenkt.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen sind die empirischen Ergebnisse relevant für die Geschlechterforschung zum bisher wenig untersuchten Bereich von Karrieren im wissenschaftlichen Nachwuchs und die Gleichstellungspolitik in Hochschule und Forschung. Findeisen analysiert „geschlechtsspezifische Bedingungen bei drei wesentlichen Hürden auf dem Weg zu exzellenter, wissenschaftlicher Tätigkeit“ (S. 25) und zielt dabei „auf die Identifikation von Mehrfachbelastungen für Frauen bei der Erfüllung zentraler Anforderungen an wissenschaftliche Laufbahnen“ und die Identifikation „geschlechtsspezifische[r] Akkumulationsprozesse, durch die bestehende Geschlechtsunterschiede weiter vergrößert oder verringert werden“ (S. 25). Exemplarisch in Form von drei separaten Teilstudien werden zwei Exzellenzinstitutionen des deutschen Wissenschaftssystems untersucht, nämlich die Promotionsbedingungen (Kapitel 3, S. 77–137) und die Möglichkeiten zur Vereinbarung von Wissenschaft und Familie in der Postdoc-Phase (Kapitel 4, S. 139–207) an der Exzellenzuniversität Konstanz sowie die Nachwuchsförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) am Beispiel der DFG-Forschungsstipendien für die Postdoc-Phase (Kapitel 5, S. 209–276).

Die Autorin zeigt überzeugend, wie sich bereits während der Promotionsphase „Konkurrenz Nachteile“ (S. 281) für Frauen herausbilden, indem diese schlechter in wissenschaftliche Zusammenhänge integriert sind und somit weniger peer-reviewte Publikationen aufweisen können. Zugleich wird mit Blick auf die Produktion von Exzellenz

die Stipendienförderung als positiv für Nachwuchswissenschaftlerinnen herausgestellt, da diese so nicht so intensiv wie im Rahmen von Stellen mit den Frauen benachteiligenden Strukturen konfrontiert würden. Die dadurch entstehenden Nachteile in der sozialen Absicherung scheinen demgegenüber geringer zu wiegen. Findeisen macht schließlich zwei zentrale Barrieren aus, die eine „Akkumulation von Nachteilen für Frauen während und nach der Promotionsphase bewirken“ (S. 292), nämlich „die verfügbare Zeit für die Wissenschaft“ (S. 292) – gemeint ist hier auch die untersuchte unterschiedliche Belastung von Frauen und Männern durch Familienaufgaben in der Postdoc-Phase – und „Akte der symbolischen Gewalt vorwiegend im universitären Umfeld“ (S. 292). Diese Barrieren repräsentierten zentrale Stellschrauben bei der Frage nach Chancengerechtigkeit im wissenschaftlichen Qualifikationsverlauf und der Förderung von Exzellenz.

Findeisens Diskussion der Ergebnisse und ihre Schlussfolgerungen (S. 291–299) entschädigen ein wenig für die zuvor entstandene Ungeduld ob der über fast 300 Seiten andauernden, etwas naiv anmutenden Übernahme der Exzellenzrhetorik, die exzellent = jung (unter 30) = männlich und ungebunden fasst, und der zu unkritischen Reproduktion von Vorstellungen in Bezug auf geschlechtliche Arbeitsteilung im Privaten, nach der primär Frauen/Wissenschaftlerinnen für die Familie zuständig sind. Auch die Charakterisierung der *gate keeper* als männliche und zumeist kinderlose Wissenschaftler, die über den Verbleib des Nachwuchses im Wissenschaftssystem entscheiden (S. 296), ist insofern fraglich, als die arrivierten *gate-keeper*-Wissenschaftler häufig verheiratete Familienväter sind. Erfrischend ist dennoch das Plädoyer für die Förderung von Chancengerechtigkeit durch eine Umsteuerung des Wissenschaftssystems im Hinblick auf Leistungsstandards, die die Qualität von Forschungsleistungen und Publikationen vor ihrer Quantität bewerten, und auf die Schaffung dauerhafter Forschungsstellen unterhalb der Professur. Wie freilich die *gate keeper* zum „Umdenken“ (S. 297) bewegt werden könnten, bleibt leider in der insgesamt lesenswerten sowie durchweg gut lesbaren und gut strukturierten Studie offen.

Zur Person

Heike Kahlert, Prof. Dr. rer. soc. habil., Dipl.-Soz., Lehrstuhlvertretung für Soziologie mit dem Schwerpunkt „Soziale Entwicklungen und Strukturen“ am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Transformationen des Wissens in der Moderne, Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel im Wohlfahrtsstaat, Institutionalisierte Ungleichheiten im Bildungswesen, Gleichstellungsbezogene Organisations- und Personalentwicklung im Public-Profit-Bereich.

Kontakt: www.heike-kahlert.de

E-Mail: mail@heike-kahlert.de